

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-60016](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-60016)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postvortos, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Freitag, den 4. October 1850.

№ 80.

Aus Birkenfeld.

In Nr. 71. d. Bl. lasen wir einen fulminanten Artikel, auf den wir Einiges entgegen wolle. Auf dem nächsten Provinziallandtage soll auch zur Reorganisation des Schulwesens im Sinne des Staatsgrundgesetzes geschritten werden, und da wird's denn einem mit —r— sich unterzeichnenden Correspondenten dieser Blätter gar schwül und heiß um die Seele, ehe denn er in sein erhofftes neues Elysium eintreten kann. Er klagt Gott und die Welt an, daß das neue Schulgesetz nicht schon längst fix und fertig da liegt, um mit allen Keblen nach dem Provinziallandtage aufzuschreiben. Im Geiste sieht er sich schon mit dem Commandostab geschmückt, den er „der schwarzen Gendarmerie“ entwinden wird, oder gar wähnt er sich in den Hafen des Oberschulcollegiums zu bequemer Rast und zur Ruhbarmachung seines unverkennbaren Talentes zu anmaßlichen Bezationen eingefahren. Das ist des Pudels Kern in allen seinen Diatriben und Rodomontaden. Wir haben im Uebrigen unsere Brüder im Norden in unserm vorigen Artikel schon darüber beruhigt, daß es, bei allen unverkennbaren Mängeln unserer Schulordnung, mit dem hiesigen Schulwesen so äußerst schlecht nicht stehe. Ist es auch ein beklagenswerther Mißgriff, daß die Schulordnung jeden Geistlichen, weil er Geistlicher ist, zum Schulaufscher bestellt, da nicht Alle mit Liebe und Sachkenntniß der Schule pflegen mögen; so kann doch nur die Schwarzsichtigkeit des —r— Correspondenten von einer durch sie allgemein geübten Tyrannei sprechen. Allerdings traten dieselben pflichtgemäß gegen Dienstvergehen und Ungebührlichkeiten im Betragen der Lehrer auf, obwohl — und wir dürfen hier, ohne indiscret zu sein, mit den Worten des von Herrn —r— als „wohlmeinend und befähigt“ bezeichneten Mitgliedes der Schulcommission sprechen — sehr oft zu nachsichtig und

zögernd. Daß aber in dem einen oder andern Falle mit Leidenschaftlichkeit verfahren worden sein mag, soll hier weder geleugnet noch in Schutz genommen werden. Die Akten der Schulcommission weisen außerdem nach, daß die Geistlichen fast ausnahmslos — und, wo es nöthig war, den übrigen Schulvorstandsmitgliedern entgegen — für die Verbesserung der Stellung der Lehrer in pecuniärer Beziehung zu wirken suchten. Sollen die Herren mit dem „grünenden Aaronsstabe“ damit die Schlange am Busen genährt haben? Doch nein; das schnarrende —r— gift nicht statt des ganzen Alphabets. Wir kennen den hiesigen Lehrerstand zu sehr, als daß wir nicht annehmen sollten, daß wenigstens der größte Theil seiner Glieder die gespreizte Eitelkeit und die ungebärdige Anmaßlichkeit ihres —r— Collegen perhorrescirt, der es übrigens, vermöge seiner nahen Beziehungen zum alten Testamente, am besten wissen müßte, daß der Stab Aarons (nicht der grünende) verschlang die übrigen Stäbe. Damit wollen wir weder eine Drohung noch eine Weissagung über die künftige Gestalt des Schulwesens ausgesprochen — nur das wollen wir gesagt haben, daß, wenn Herr —r— dereinst in die erste heilige Kaaba durch die Pforte des Heils nicht einfahren sollte, er dies nicht irgend feindlichen äußern Elementen, sondern allein seiner Selbstüberhebung und seinem bramarbasirenden Wesen zuzuschreiben haben werde. Nein, wir hegen keine feindlichen Gesinnungen gegen den Lehrerstand, wir stehen sogar, so viel wir wissen, mit ihm in gutem Vernehmen und es sollen uns bei unsern Bemerkungen zu dem neuen Schulgesetz nicht Herrschgelnüste, sondern allein die Rücksicht auf das Gedeihen des Schulwesens, auf die Hebung der Menschheit in geistiger und sittlicher Beziehung leiten. Auch finden wir nach den eigenen Berechnungen des Herrn —r— nichts ungegründeter als seine Besorgniß wegen ungebührlicher Verzögerung der Arbeiten am neuen Gesetz.

entwurf. Sobald es einmal feststeht, daß der Provinziallandtag zu Stande kommt, so kann — wenn es nicht früher geschehen — dieser Entwurf in kürzester Frist fertig vorgelegt werden. Der Correferent kann — da, wie Herr —r— bemerkt, jeder Lehrer das ganze Gesetz bequem in 3mal 24 Stunden fertigen würde — in der gleichen Zeit mit seinen Arbeiten zu Ende sein. Alsdann geht dasselbe nach 3mal 24 Stunden aus der Akademie zweiten Ranges des Referenten hervor, passiert rasch das Bureau des Regierungschefs — wir nehmen hier wieder die gewiß hohe Zeit von 3mal 24 Stunden an —; dem hohen Rath, der Schul-Commission wird Eile anempfohlen und 3mal 24 Stunden müssen für ihn schon genug sein; die Formalität des Zurücksendens an den Referenten und an den Correferenten kann, unvers Erachtens, unterbleiben und es sollte ein schlimmes Zeugniß für die zur Entwerfung des Gesetzes eigens berufene Commission sein, wenn sie mehr als die oft erwähnte Zeit zur schließlichen Redaction des Gesetzentwurfs bedürfte. Wir überlassen es Herrn —r— im Beisein seines getreu referirenden Freundes aus der Copistenstube der Regierung zu erwägen, oder — sich von einem seiner Schüler vorrechnen zu lassen, wie blutwenig Zeit das Alles im Ganzen ausmacht und bemerken nur noch, daß bei allenfalliger Unfähigkeit und eventuellen Verlegenheiten der bekommenden Personen ihnen zur Berufung eines fertigen Amanuensis aus der Zahl der 100 Lehrer des Fürstenthums die weiteste Wahl offen steht. — Es hat uns viele Ueberwindung gekostet, bei einer so ernstlichen Sache in den leichtfertigen Ton des —r— Correspondenten einzustimmen, wenn wir aber in der ganzen Erörterung über dieselbe den Keil nach dem Klose wählen mußten, so fühlen wir uns verpflichtet, das Publikum, wegen dessen wir diese Aufklärungen gegeben haben, um Nachsicht und Verzeihung zu bitten. Herr —r— aber, dem schon bezüglich unserer Freisinnigkeit früherhin mancherlei Zweifel aufgestoßen waren, wird nun seinen Glauben an dieselbe zu unserm großen Bedauern gänzlich aufgeben, wenn er nicht gar, rücksichtlich unserer Person über Schlimmeres hinbrütend, sich hinsetzen wird. Mit Allen anzubinden, ist seine hier bekannte Bravour stets bereit.

V e s e f r i c h t e .

Ueber die Generalversammlung der Vereine für Schleswig-Holstein sagt der Oldenburger Correspondent der Reichszeitung: es hätten sich besonders viele „Gothaer“ unter den Anwesenden befunden. — Wir erinnern uns aber doch nur Dreie oder Viere gesehen zu haben, von

denen wir glauben, daß sie sich mit diesem Ehrennamen gern bezeichnen lassen. Um die erbärmliche Kleinheit Eures Häufleins zu bemänteln, müßt Ihr Euch also jetzt auf das Lügen legen? und Ihr schmüct Euch mit fremden Federn, wenn sie auch von Euren Gegnern erborgt werden müssen? Oder müßt Ihr Euch bei Euren hohen Oberen darüber entschuldigen, daß Ihr nicht umhin könnt, für Schleswig-Holstein mit den Demokraten gemeinschaftliche Sache zu machen?

Ueber dieselbe Versammlung geben die Neuen Blätter einen Bericht, welcher wieder unerkennbar mit recht galliger Dinte geschrieben ist. Die Berichterstatter der Neuen Blätter haben sich schon oft als das gezeigt, was man: „Stänker“ nennt. In der Versammlung selbst hatten diese freilich den Muth wohl nicht, ihr Unkraut auszusäen, und das würde ihnen in dieser Versammlung auch herzlich schlecht bekommen sein. Da herrschte Vaterlandsliebe und Volksgefühl, und sie mußten ihr Gift hinunterschlucken.

Die Zeitungen, welche für die Gothaer schreiben, wettersen mit den Blättern der Volkspartei in Eifer und Zorn gegen Hassenpflug und gegen die Herren, welche in Frankfurt „Bundestag“ spielen, wie die anderen in Berlin „Fürstencollegium“, und welche der öffentlichen Meinung von ganz Deutschland so sehr ins Gesicht schlagen zu dürfen glauben, daß sie das streng rechtliche und staatsgrundgesetzliche Verfahren der hessischen Volksvertreter und Staatsbeamten für „Aufruhr“ (!!) erklären. — Aber die Herren Gothaer haben ein kurzes Gedächtniß für ihre eigenen Sünden. Wissen sie nicht mehr, wie unlängst in Berlin die gesetzlich berufenen Volksvertreter, mit ihrem Präsidenten von Unruh an der Spitze, mit roher Gewalt bedrängt und mit Bajonetten von einem Sitzungshause zum andern verfolgt wurden? Damals tagten sie, die jetzigen Herren Gothaer, zu Frankfurt am Main und hatten dort leider die Majorität in der deutschen Nationalversammlung. Was thaten sie damals? Gaben sie dem Rechte und der Wahrheit die Ehre? Nein, sie begnügten sich dabei, eine tiefe Verbeugung vor dem Könige von Preußen zu machen und ihm gehorsamst vorzustellen, ob er nicht des lieben Friedens wegen es vorzöge, sein Ministerium Manteuffel wieder zu entlassen, welches, wie jetzt Hassenpflug in Kurhessen, den Spuck ansing, um zu verhindern, daß Preußen ein constitutioneller Staat werde, was es denn auch richtig nicht geworden ist. Daß ihr klägliches Gesuch in Gnaden abgeschlagen werden würde, konnten sie freilich voraus wissen, und nach der Anhänglichkeit, welche sie nachher dem Ministerium Manteuffel bewiesen

haben, muß man glauben, daß sie es auch recht wohl voraus gewußt haben.

Die Gothaer machen doch mächtige Fortschritte in der Erkenntniß — Preußens! Die Weferzeitung sagt bei Gelegenheit des Verfassungsumsturzes in Mecklenburg, welcher eben so arg ist, als der in Hessen beabsichtigte: Preußen dürfe nicht, daß in Staaten, wohin sein Einfluß reiche, eine Verfassung bestehen bleibe, welche dem Volke mehr Rechte und Freiheiten beilege, als die oestroyirte und revidirte preussische Verfassung allergnädigst und mit Erlaubniß der hohen Polizei gestattet.

Da ist es nur ein Glück, daß unsere Oldenburger Verfassung außer dem Bereiche des preussischen Einflusses geblieben ist, und daß die Herren Schloiser, Zedelius Mosse und von Buttel ihren Willen nicht bekommen haben. — Aber der Oldenburger „Sogenannte“ ist auch sehr böse auf die Weferzeitung, daß sie solche Zugeständnisse macht, daß sie der Wahrheit mitunter einmal die Ehre und unserm Landtage Recht giebt, welcher das Alles schon vor einem Jahre voraus wußte.

Verichtigung.

In Nr. 78. d. Bl. steht unter den Copulirten ein zur christlichen Religion übergetretener Israelite Namens Levi Hattendorff als „Schlachtermeister“ bezeichnet. Diese Angabe ist unrichtig, indem der Copulirte weder Gesell noch Meister, vielmehr als in keine Innung aufgenommen nur einfach Schlachter und angeblich Geschäftsführer der Wittve Beckmann, zur Zeit in Bremen wohnt, ist. Ob diese letzte in Wahrheit begründet, ist eine Frage, die noch von gerichtlicher Entscheidung abhängig sein soll.

Theater.

Dienstag, den 24. Sept. Neu einstudirt: „Die beiden Klingsberg“. Lustspiel in 4 Acten von Kogebue. — „Die Kogebue'schen Stücke“ — so hört man häufig mit einem vornehmen, wegwerfenden Ton sagen — „sind aus der Mode gekommen, sind nicht mehr anzusehen“, — als wenn geistreicher Witz und Humor, scharfe, treffende Satyre der Mode unterworfen wären! — Das Lächerlichste dabei ist, daß Leute, die Kogebue's Stücke nicht einmal dem Namen nach kennen und von der dramatischen Kunst so viel wissen, wie die Kuh vom Sonntag, daß solche Leute, sage ich, die Nachbeter jener befangenen oder gedankenlosen Kritiker sind, und auch wohl gar aus eigenem Gehirn hinzusetzen, „die Kogebue'schen Stücke stehen auf faulem, unsittlichen Boden.“ — Wir geben zu, daß die krankhafte, thränenreiche Moral Kogebue's nur der Ausdruck seiner Zeit ist und für die Richtung unserer Ideen nicht mehr paßt; aber sein Witz, seine Satyre, womit er nicht sowohl die Sitten oder Unsitten seiner Zeit geißelt, als vielmehr die Schwächen, Thorheiten und Laster der Menschen aller Zeiten, werden nicht aus der Mode kommen, so lange es noch Schwächen, Thorheiten und Laster unter den Menschen giebt. Kogebue ist als dramatischer Dich-

ter, besonders im Lustspiel und in der Posse, groß; er hat Charactere hingestellt, wie kein deutscher Lustspiel-dichter; er ist der deutsche Molière; wir haben wenigstens bis jetzt keinen aufzuweisen, der es mehr verdiente als er. Das Ausland weiß ihn besser zu schätzen; noch heute werden in Frankreich, England, Holland u. Kogebue'sche Stücke mit Beifall gegeben. Kogebue hat seinen Theil dazu beigetragen, daß die deutsche dramatische Literatur im Auslande sich Respekt verschaffen konnte, und man sollte von solchen Leuten niemals anders als mit Ehrerbietung urtheilen. — Es wäre in der That sehr wünschenswerth, daß sich irgend ein dazu befähigter Jemand der Mühe unterzöge, die besseren von den zahllosen Kogebue'schen Stücken, namentlich seine Lustspiele, zu revidiren und sie unserer Zeit anzupassen. Die Mühe würde nicht allzu groß sein, denn bübnengerecht sind sie alle; es würden nur diejenigen Stellen auszumergen sein, wo Kogebue allein dem Geschmacke seiner Zeit gebuldigt hat. Wie wäre es, wenn Herr Jenke L., der schon mit gutem Erfolg ein Shakespeare'sches Lustspiel bearbeitet hat, sich darüber her machte? — er würde sich dadurch ein großes Verdienst um das deutsche Schauspiel-Repertoire erwerben. Was bringt denn jetzt das Repertoire unserer deutschen Bühnen? — matte, wässrige Uebersetzungen aus dem Französischen, die bei gänzlichem Mangel an Witz die Kogebue'schen Productionen an Unsittlichkeit hundertmal überragen, und Birchpfeiferiaden, die meistens grundschlechte Nachahmungen Kogebue'scher Stücke sind und sich dagegen verhalten, wie der Schatten des Rauches zum Feuer.

Man sagt, Kogebue's Lustspiele seien indelicat, schlüpfrig, unsittlich, ordinär; wenn sie das bei der Ausführung zu sein scheinen, so liegt es meistens an den Schauspielern, die absichtlich solche Stellen hervorheben, über die sie leicht hinweg gehen sollten. Die Equivoquen, die Zweideutigkeiten, die allerdings häufig bei Kogebue anzutreffen sind, blicken immer noch durch den Schleier der Grazien — wenn der Schauspieler diesen Schleier zerreißt, so ist das nicht die Schuld des Dichters. Wir wollen aber damit keineswegs sagen, daß unsere Schauspieler heute mit den „beiden Klingsberg“ so zu Werke gegangen wären, im Gegentheil müssen wir z. B. von Herrn Schneider (Klingsberg Vater) rühmen, daß er sich in seiner sehr leicht zu vergreifenden Rolle stets innerhalb der Grenzen des Schicklichen zu bewegen und mit seinem sichern Tact über die sogenannten schlüpfrigen Stellen hinweg zu kommen wußte. Es war eine vollendete Darstellung und Herr Schneider bewies hier wieder, wie treffend er zu individualisiren versteht. — Daß es dergleichen Gecken, wie dieser alte Klingsberg, noch heute giebt, wird Niemand leugnen wollen, und daß ihnen ein solcher Spiegel vorgehalten wird, ist sicher nicht ohne einigen Erfolg. — Klingsberg Sohn wurde durch Herrn Baumeister dargestellt; es war seine zweite Debütrolle. — Der Shakespeare'sche Antonius und der Kogebue'sche Klingsberg — welch ein Contrast! — Herr Baumeister bewies auch hier, daß er ein bedeutendes Darstellungstalent besitzt — das freilich noch fernerer Ausbildung bedarf — und daß die Stelle des abgezangenen Herrn Wenzel durch ihn ganz vortreflich

replacirt ist. Das Hoftheater kann sich gratuliren, eine so gute Acquisition gemacht zu haben.

Wenn wir nun heute zuerst an Herrn Baumeister loben müssen, daß er gleich Herrn Schneider das nöthige Decorum in seiner Rolle nicht außer Acht ließ, so können wir doch nicht umhin, einige Ausstellungen zu machen. Es ist z. B. nicht genug, solche Rollen, wie die des jungen Klingsberg, bloß auswendig zu lernen und das Gelernte mit Leichtigkeit herzusagen. Dieser junge Klingsberg ist ein Character so gut wie der alte und will als solcher studirt sein, wenn er entsprechend dargestellt werden soll. Herr Baumeister hob die humoristische Seite seiner Rolle nicht genug hervor und legte — seiner wirklichen Geliebten gegenüber — auch nicht genug Herzlichkeit in seinen Vortrag; — es fehlte hier die Wahrheit, die Innigkeit des Ausdrucks. Die Leichtigkeit des Spiels können wir in sofern nicht durchweg anerkennen, weil es hin und wieder mehr eine gemachte als eine angeborne Leichtigkeit zu sein schien. Fleißiges Studium ist Herrn Baumeister, dessen bedeutendes Talent, wie gesagt, unverkennbar ist, dringend zu empfehlen. — Fräulein Scholz (Frau Wunschel) war höchst ergötzlich, doch hätte sie an einigen Stellen — namentlich in der zwölften Scene des zweiten Actes — ein wenig mehr decent sein können. — Das Spiel der Frau Höffert (Gräfin Wölwarth) war eben so ausgezeichnet, wie das des Herrn Schneider. — Fräul. Kamler (Henriette) und Frau Jenke I. (Amalie Friedberg) legten viel Wahrheit in ihr Spiel und waren lobenswerth. — Herr Balleske gab den edlen, biedern Lieutenant von Stein ganz besonders gut, er übertraf heute unsere Erwartung um ein Bedeutendes. Was den Character dieses Lieutenants betrifft, so will man behaupten, daß es dergleichen verständige, ernste, tugendhafte Lieutenants nicht mehr gäbe und auch niemals gegeben habe; wir aber halten die Existenz eines solchen Characters in Lieutenantsuniform gar nicht für unmöglich; — es giebt ja immer Ausnahmen von der Regel. — Jungfer Ernestine (Frau Dietrich) war allerliebste; doch paßte sie nicht gehörig auf den Dienst, indem sie es unterließ, in der achten Scene des vierten Actes eine Anmeldung zu machen. Sie brachte dadurch die auf der Scene Anwesenden in eine kleine Verlegenheit und rief eine bemerkbare Störung hervor. — Fräul. Gerber (eine Magd) fiel aus der Rolle, obgleich sie nur zwei Worte zu sagen hatte. Im Uebrigen ging die Vorstellung sehr gut.

Donnerstag, d. 26. Sept.: „Maria Stuart“, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Schiller. — Diese Vorstellung geschah nicht ohne den Beistand der Musen; es war, was das Ensemble betrifft, eine der gelungensten, die wir jemals von Maria Stuart gesehen. Die Besetzung der meisten Rollen war, wie wir sie schon von früher her kennen; wir wollen uns daher kurz fassen und nur sagen, daß Frau Bluhm (Maria) heute unvergleichlich spielte und Frau Gabilon (Elisabeth) ausgezeichnet war. Auch der Sir Paullet des Herrn

Schlöggell war diesmal nicht nur besser als früher, sondern sogar sehr lobenswerth. Herr Baumeister, der den Mortimer zu seiner dritten Debütrolle gewählt hatte, ließ uns im ersten Acte fürchten, daß dieses sein drittes Debüt ihm weniger gut gelingen werde als die beiden vorhergegangenen; doch fanden wir schon im zweiten Act unsere Besorgniß gehoben; — namentlich der Vortrag des Monologs in der sechsten Scene: „Geh falsche, geisnerische Königin“ überraschte uns auf das Angenehmste. Herr Baumeister war hier ganz bei der Sache und spielte nun seine Rolle bis zu Ende so recht con amore. Von den drei Rollen, in welchen wir ihn gesehen, nennen wir die des Mortimer die gelungenste. Für die sechste Scene im dritten Act jedoch wollen wir ihm anrathen, die Worte Hamlets mehr zu beherzigen, daß nämlich die Leidenschaft nicht in Fegen zerrissen werden müsse, sondern daß selbst im Sturme, ja im Wirbne der Leidenschaft derselben durch eine weise Mäßigung immer noch etwas Anmüthiges gegeben werden müsse. Wir wollen damit gerade nicht behaupten, daß Herr Baumeister in dieser Scene die Leidenschaft wirklich in Fegen zerriß, aber ein Weniges überschritt er hier doch die Grenzen des Schönen. — Zum Schluß wollen wir noch rühmen, daß Frau Bauer die paar Worte der Kammerfrau, für die auf dem Zettel Fräul. Gerber stand, überraschend gut vorrug.

Der Beobachter.

Kirchliches.

Vom 27. Sept. bis 3. Oct. sind in der Oldenb. Gemeinde:

I. Copulirt: 88) Johann Hinrich Julius Silbers jr. Johanne Caroline Friederike Bathusen, Heil. Geistthor; 89) Johann Hermann Georg Friedrichs und Catharine Engel Rößen, Haarenthor.

II. Getauft: 299) Ludwig Diedrich Heinrich Grovermann, Oldenburg; 300) Anna Marie Catharine Meyer, Donnerschwee; 301) Nicolaus Friedrich Peter Bamberger, Oldenburg; 302) Alexandra Henriette Marianne von Weddig, Oldenburg; 303) Johanne Hermine Margarethe Haverkamp, Haarenthor; 304) Johanne Sophie Diederike Lühow, Haarenthor; 305) Hinrich Meyer, Wahnbeck.

III. Beerdigt: 186) Gesehe Helene Klockgether, Wahnbeck, 78 J. 7 M.; 187) Johann Franz Friedrich Spanhake, Gversten, 3 J. 6 M.; 188) Grete Silbers, Moorhausen 70 J. 8 M.; 189) Gesehe Harms, Wahnbeck, 63 J. 5 M.; 190) Johann Hinrich Daniel Tollberg, Oldenburg, 51 J. 8 M.; 191) Johann Willers, Donnerschwee, 49 J. 4 M.; 192) Henriette Sophie Marie Spanhake, Gversten, 5 J. 6 M.; 193) Thalle Margarethe Hotes, Dnersfeld, 71 J. 8 M.

Sonntag, den 6. Octbr. predigen in der Lambertikirche:

Frühpredigt: Herr Pastor Gröning. Anf. 8 Uhr.
Hauptpredigt: „Pastor Greverus. „ 9 1/2 „
Nachmittagspr.: „ Kirchenrath Clausen. „ 2 „



Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postports, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Dienstag, den 8. October 1850.

N^o 81.

Abwehr.

„Das Jahr 1848 hat auf die Sittlichkeit des Volks ungünstig eingewirkt. Die größere Freiheit, die auf politischem Gebiete erlangt ist, hat verführt, auch auf sittlichem Gebiete sich vom Zwange loszumachen.“ Mit diesen Worten beginnt der „Sogenannte“ seine 76. Nummer. Nun, das ist eine der Redensarten, womit die Reaction die große Erhebung des deutschen Volks in den Augen schwach sinniger und dummer Leute herunterzureißen sich bestrebt, und womit sie glaubt, ihre Reactionsgelüste beschönigen zu können. Es kann daher auch nicht verwundern, wenn der reactionäre „Sogenannte“ diese infame Verläumdung des deutschen Volks seinen Lesern aufstischt, um so mehr, da es nicht unbekannt geblieben, daß der „Sogenannte“ zu den Leuten gehört, die ein selbsteigenes Urtheil nicht besitzen, wohl aber die Fertigkeit, die Gedanken Andern nachzuäffen. Wir wollen ihm dieserwegen keinen Vorwurf machen, denn dann müßten wir ihn in dieser Beziehung für zurechnungsfähig halten, was wir dem Obigen nach nicht können, — noch ihn darüber eines Besseren belehren, weil das nur leeres Stroh dreschen hieße. Wenn wir aber dennoch dieser Verläumdung wegen hier das Wort nehmen, so geschieht es einzig und allein, um den Nachweis zu liefern, daß, wenn nach dem Jahre 1848 im deutschen Volke mehr unästhetische Handlungen zu Tage gekommen, als zuvor, diese nicht in der Region zu suchen sind, die der „Sogenannte“ und seine Gesinnungsgenossen mit dem Worte „Volk“ wohl zu bezeichnen pflegt, sondern ganz anderswo.

Nur niedrige, gemeine Absicht oder bornirte Unwissenheit kann dem deutschen Volke vorwerfen, daß durch den Eintritt einer größeren politischen Freiheit seine Sittlichkeit gelitten. Die Freiheit kann überhaupt nicht

entstetlichen, denn dann müßte sie Unästhetik begünstigen, was sie aber ihrer inneren Natur nach nicht kann, da sie selbst die höchste Sittlichkeit ist; wohl aber thut es die Unfreiheit, denn, weil Unästhetik ihr Grundzug ist, muß sie ein Volk entstetlichen, muß unästhetische Charactere als Heuchler, Kriecher und dergleichen gemeine Creaturen bilden. Höchstens kann man sagen, daß mit einer größeren Freiheit die bereits im Volke vorhandene Unästhetik mehr hervortritt; aber darin liegt kein Makel, sondern ein Hauptverdienst der Freiheit, denn nur, wenn ein im Volke liegendes Uebel an's Tageslicht kommt, ist man im Stande, es zu erkennen und zu bekämpfen.

Und welche Nachweisung liefert der „Sogenannte“ für die eingetretene größere Unästhetik des deutschen Volks? Er weiß keine andere anzuführen, als „die rohen Ausbrüche wilder Leidenschaften, wie sie in Mittel- und Süddeutschland vorgekommen, und daß die Wirksamkeit der Mäßigkeitsvereine erlahmte, ohne daß sie förmlich aufgelöst wurden; die Mitglieder ihrem Gelübde untreu wurden, ohne ihren Austritt anzuzeigen.“ (!?)

Wenn der „Sogenannte“ von rohen Ausbrüchen wilder Leidenschaften in Mittel- und Süddeutschland spricht, so wird er dabei gewiß die im vorigen Jahr in Sachsen und Baden ausgebrochenen Revolutionen im Auge haben, und obgleich wir über diese nur ein tiefes Bedauern aussprechen können, so können wir dennoch so lange in denselben kein Zeugniß der Entstetlichung des deutschen Volks sehen, bis uns der Beweis geliefert wird, daß nicht von anderer Seite dazu die Veranlassung gegeben, nicht durch Eingriffe in die Freiheit und die Rechte des Volks grade die Leidenschaften aufgerüttelt sind. Der fortwährende Belagerungszustand in Baden, dessen Ende noch nicht abzusehen ist, spricht, wie uns

